

Rosa Federspiel und ihr Schwager Anton in der Februarsonne auf Rojen. Der Himmel ist nah, das nächste Dorf weit weg; früher zwei Stunden zu Fuß, heute 20 Minuten mit dem Auto.

I-39027 In der steilen Welt

TEXT ERWIN BRUNNER FOTOS RUDI FROESE





1-39027

LAGE: 1968 m ü. d. M.**MENSCHEN:** 9 Erwachsene, 4 Kinder**TIERE:** 28 Rinder, 15 Schafe, 2 Hunde, 9 Katzen, 2 Zwerghamster, 2 Kaninchen, 1 Eichhörnchen**MASCHINEN:** 6 Autos, 5 Transporter, 2 Melkmaschinen, 2 Schneemobile, 1 Trial, 6 Fernseher, 3 PC, 2 Laptops

Rojen (links) ist die höchstgelegene ganzjährig bewohnte Siedlung der Ostalpen. Was vor wenigen Jahren noch auf dem Buckel zu tragen war, transportiert Verena Federspiel jetzt mit dem Allradmobil.

ROJEN WAR NUR EIN RAUSCHEN. Ich wollte noch anrufen bei Familie Federspiel, mich ankündigen, aber die Leitung blieb tot. «Fahr doch einfach hinauf», sagte Ludwig, der Lehrer unten im Dorf, der mir das Quartier besorgt hatte. Eine schneeglatte Bergstraße zog mich in weiten Schleifen durch verschneiten Wald in das schmale Hochtal, höher und höher, bis sich nach einer Viertelstunde die Bäume lichteten und der Faltenwurf der Landschaft in weiße, gleißende Kuppen auslief. Eine letzte, steil empor-schwingende Serpentine, und ich hielt am Ende der Welt.

So kam ich auf die alte Art an: Ich stand einfach in der Tür. Ein Berner Sennenhund machte grummelnd Platz, dann bat mich eine dunkelhaarige Frau freundlich ins Haus. «Manchmal spinnt das Telefon», sagte Verena Federspiel, «wir haben hier nur Handys mit Dachantenne.»

DIE GUNST DER GEOGRAPHIE. Der Weiler Rojen hockt auf 1968 Meter Höhe auf einem sanften Südhang mitten in den Bergen, wo sich Österreich, Italien und die Schweiz gute Nacht sagen, und schaut in die Sonne. Ein Häuflein Bauerngehöfte, ein Kirchlein, ein Gasthaus, ein Brunnen, alles aneinander geschmiegt wie eine Herde Schutz suchender Tiere.

Schon im Jahr 1296 wurde der Ort Rayones urkundlich erwähnt. Etwas später „Schafhöfe“. Heute leben 13 Menschen «auf Rojen», wie man hier sagt. Es sind zwei Sippen: unten die Maas, oben die Federspiel.

ZEHNER, ELFER, ZWÖLFER. Verenas beide Kinder, Deborah, 13, und Michael, 11, gaben mir artig die Hand. Deborah zeigte mir voll schüchternem Stolz ihr Zimmer, das für mich aufgebettet war. Dann wurde ich in der Stube ans Fenster gesetzt. Es war keine alte Bauernstube, sondern eine behagliche rustikale Wohnküche. Der Fernseher plapperte, im Herd knackten die Holzscheite, und so entstanden keine Pausen in dem noch zögerlichen





Gespräch. Draußen vor dem Fenster erglomm eine unglaubliche Gipfelsilhouette im letzten Tageslicht. Deborah sah kurz von ihren Hausaufgaben auf. «Der Zehner, der Elfer und der Zwölfer», sagte sie.

DIESSEITS VON SCHÖNEBEN. Abends kam Peter nach Hause, der Papa. Jungenhaft, gebräunt. Ein Bauer im Skianzug? «Nein, nein, ich arbeite bei den Liften.» Ich sollte diese Worte noch oft zu hören bekommen. «Die Lifte» – das ist das stählerne Gespinnst der neuen Zeit: das Skigebiet Schöneben auf dem gegenüberliegenden, flacheren Hang des Tals. Die Gegenwart, die Zukunft, die Lebensgarantie von Rojen. «Erst Schöneben hat die Straße gebracht», erzählte Peter. «In den sechziger Jahren. Davor gab's nur einen Fußweg. 1999 dann endlich auch richtigen elektrischen Strom. Früher nur Petroleumlampen und Strom, den wir mit einer alten Autobatterie gemacht haben.» Bedächtig fuhr er fort: «Und uns gab's ohne Schöneben auch nicht. Die Verena, die habe ich dort kennen gelernt, sie war Köchin im Skirestaurant.» Er selber wäre gern Hubschrauberpilot geworden. Irgendwann hat er dann doch den Hof übernommen.

Heute ist Peter im Winter technischer Wart bei den Liften, im Sommer Bauer. Die Kinder sollen nicht so aufwachsen wie er, sie haben PC und Laptop. «Aber um ins Internet zu gehen, da müssen wir noch *aussi*», sagte Verena – hinaus nach Reschen, zu einem von Peters zwei Brüdern.

DIE SCHUTZENGELE. In dieser Nacht wachten Shakira und Britney Spears über meinen Schlaf. Deborahs Bild von der Ersten Kommunion. Christus mit der Dornenkrone. Und eine Boygroup namens B 3. Auf einem ihrer T-Shirts stand: «Don't Mess with Texas.»

Am Morgen hörte ich, wie die Kälte knisternd ins Zimmer kroch. Das Thermometer an der Hauswand zeigte minus 21 Grad.

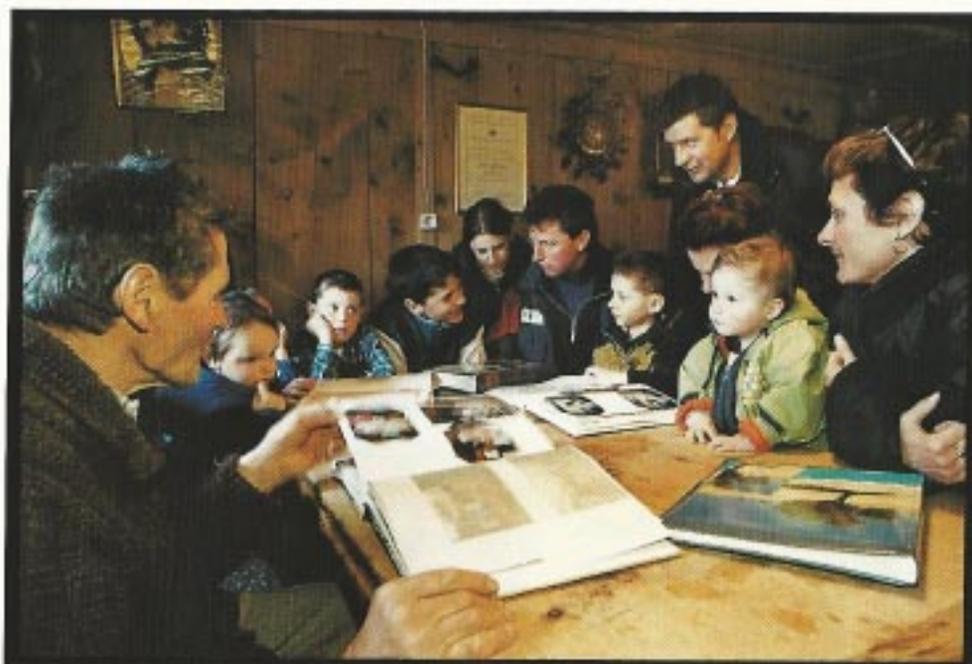
«Und was willst du später einmal werden?», fragte ich Deborah.
«Anwältin», antwortete sie, ohne zu zögern.

Deborah Federspiel (links) mit ihren Popstars und den Zwerghamstern „Lilli“ und „Susi“. Ihre Oma Rosa (unten) lässt noch jeden Winter einen jungen Stier schlachten. Wenn der Hausschlächter auf Rojen ist, haben auch die Katzen Festtag.

DIE ANGST VOR DER EINSAMKEIT. Auf Rojen ist es im Oktober schon und im April immer noch Winter. Hier fällt dir die Stubendecke auf den Kopf. Du findest niemanden zum Gernhaben oder auch nur zum Reden. Dann kannst du *aussi* flüchten, hinaus nach Reschen ins Café, oder nach Meran, in die Stadt. Kannst laut Selbstgespräche führen. Dich im Haus einsperren. Mitten in der Nacht den Nachbarn anrufen. Wie verrückt Schneemobil fahren. Saufen. Schweigen. Oder Schluss machen, wie der Josef Maas, in einer Mainacht vor zwei Jahren. Seine Schwester Florina hat ihn gefunden, im Stadel. Wenn du ein Glück hast und den Schneid hast, baust du ein Haus. Wie Johann Josef und Sonja Federspiel.

ROSA UND DIE LIEBE ZUM VIEH. Als Erstes kommen die Tiere und als Letztes auch. Peters Mutter wird 70 und geht jeden Morgen um Viertel vor sechs in den Stall, mistet aus, melkt die drei Kühe und verfüttert die Milch an ein paar Stierkälber. Am Abend um halb sechs noch mal. Früher hatte sie auch noch Schweine. Und Hennen. «Das Vieh gilt zu wenig», sagte Rosa Federspiel, als ich sie nach der Stallarbeit besuchte. «Die Jungen schätzen es heutzutage nicht mehr, dass man auch davon zu leben und zu essen hat. Es gibt ja alles zu kaufen.» Sie saß in ihrer Küche, eine riesige Brille auf der Nase, und kurbelte an einer alten





Sonntags füllt sich die Stube von Anton Federspiel (links). Hier sind Neffe und Sohn und die ganze Enkelschar zu Besuch. Zwei seiner Neffen sind schon ins Tal ausgeflogen. Aber in ihr Nest kehren sie immer wieder zurück.

Handnähmaschine. «Immer nur arbeiten?», fragte ich. «Etwas anderes kann ich nicht», antwortete Rosa.

DER HERR DER STUBE. Unbedingt, hatte Ludwig gesagt, müsse ich mir die Bischofsstube anschauen. Ferdinand Patscheider, ein Junggeselle, der draußen in Reschen bei der Post arbeitet, zeigte mir freudig erregt seinen Schatz. «Das war früher eine Sommerresidenz des Bischofs von Chur. Hier, die Datierung, 1770. Er kam über den Berg vom Engadin herüber, auf dem *Suntaclosweg*, so genannt nach der St.-Nikolaus-Kirche gleich nebenan. Die ist ja noch viel älter. Aus dem 13. Jahrhundert, mit Fresken aus dem 14. Jahrhundert.» Nein, diese Stube war zu schön, um bewohnt zu werden. Die Täfelung roch würzig nach altem Zirbenholz, an den Wänden prangten Gemälde in sattem Öl. Eines zeigte ein Wunder: die heilige Magd Notburga, über der eine Sichel schwebt.

VOM WARTEN IM WINTER. Zu Mittag lockte die Februarsonne eine Riege Katzen und auch Anton Federspiel auf die Bank vor seinem Haus. Mit 72 ist er der Älteste auf Rojen. «Früher», sagte er lächelnd, «hatten wir im Winter nicht so ein feines Leben. Mussten oft den Weg hinaus nach Reschen freischaufeln. Und Schnee gibt's hier genug. Oft zwei Meter.»

«Und die Lawinen?», fragte ich. «Gefährlich ist die Staublawine. Da geht alles blitzschnell. Die nasse Lawine kommt langsam. Aber dieser Ort hier ist sicher. Die Lawine geht links oder rechts vorbei. Dann hat das Warten ein Ende. Man ist immer froh, wenn sie da ist.»

«Und dann», sagte er, «sind wir eingesperrt. 1951 zwei Wochen lang. Oft auch nur durch viel Schnee. 1990 eine Woche lang. Zuletzt 1999. Heute kommt dann der Hubschrauber und die großen Fräsen.»

GRUSS AN EIN NEUGEBORENES. Erst im Flugzeug nach Hamburg fiel mir ein, dass ich nie versucht gewesen war zu fragen, warum denn die Leute nicht wegziehen. Es wunderte mich auch nicht, vor ein paar Wochen zu hören, wie das Leben weitergeht auf Rojen. Das Telefon funktionierte klaglos, als mir Verena erzählte, dass Johann Josef und Senja Federspiel ihr zweites Kind bekommen. Im Januar. Mitten im Winter.

Ich kannte das wunderbare Licht der Welt, die es erblicken wird. □

«Dieser Ort ist sicher», sagte Anton Federspiel. «Noch nie ist jemand aus Rojen unter die Lawine gekommen. Seit Menschen- gedenken nicht.»